

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **8 (1928-1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die dortige deutsche Minderheit als Hauptforderung die kulturelle Selbstverwaltung aufstellt. Er erklärt nun in den nach Hause geschickten Berichten: „Die kulturelle Selbstverwaltung ist an und für sich schon die weltfremdeste aller Utopien!“ Und Herr Muret in der „Gazette de Lausanne“ schreibt mit aller Selbstverständlichkeit: „Die Berliner Regierung hat in sehr geschickter Weise, in völliger Übereinstimmung mit der bekannten neuen Marotte, die Rechte der nationalen Minderheiten erfunden!“ Es ist also in den Augen des Herrn Muret, der über politische Fragen dicke Bücher schreibt, eine Marotte, sich um das Schicksal der nationalen Minderheiten zu kümmern. Die Minderheitenbewegung aber ist eine Berliner Erfindung. Kann man sich einen höhern Grad der Verständnislosigkeit vorstellen?

Eine ähnliche Auffassung aber findet man in Frankreich fast allgemein. Die Sache interessiert die Franzosen nicht. Sie glauben, daß für Frankreich hier nichts zu holen, wohl aber einiges zu verlieren ist. Deshalb wollen sie von der ganzen Minderheitenbewegung überhaupt nichts wissen. Damit schalten sie sich aber auch einfach aus der ganzen Bestrebung aus, die Europa einen wesentlichen Schritt vorwärts bringen oder bei ihrem Mißlingen es in eine sehr große Gefahr hineingleiten lassen muß. Und leider bleibt es nicht dabei, sondern von Frankreich geschieht sehr viel, um die Minderheitenbewegung zum Scheitern zu bringen. Das eröffnet keine erfreulichen Aussichten.

W a r a u , den 5. Juli 1928.

S e k t o r A m m a n n .

Kultur- und Zeitfragen

Amerikanische Religion.

Im vorletzten Hefte sprachen wir gelegentlich von der kulturkritischen Schule in Nordamerika, deren gedanklich wie künstlerisch bedeutendster Führer Sinclair Lewis ist. Sein neues Buch „Elmer Gantry“ *) nötigt, nochmals auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Es wendet sich ganz besonders gegen diejenigen Erscheinungen der angelsächsisch-amerikanischen Kultur, welche Jungamerika als Kern und Keimzelle der Verderbnis ansieht, und welche es wohl auch in gewisser Weise sind: das religiöse Problem. Dasselbe ist in diesem Zusammenhang mit der Selbstkritik des Amerikanismus nur verständlich aus Charakter und Geschichte der Religion in den angelsächsischen Ländern. Die gegenseitige Verflechtung von Religion und allgemeiner Kultur ist hier von ganz anderer Stärke als im kontinentalen Europa; und das beeinflusst das kulturelle Leben teils im positiven, teils im negativen Sinne — während die Wirkung auf die Religion, mindestens von der Auffassung aus, wie sie festländischem Denken nie ganz geschwunden ist, vorwiegend als entartende bezeichnet werden muß.

Man muß mindestens bis zum 17. Jahrhundert zurückgehen, um hier die heutige Lage zu verstehen. Es war das Jahrhundert des Kampfes zwischen der spezifischen angelsächsischen Religiosität und dem, was sie als „Weltlichkeit“ ihrem Wesen gegenüber zu stellen pflegt — andererseits auch der Kampf zwischen den beiden Formen dieser Religiosität, der puritanisch-moralistisch-gesellschaftsbildenden und der mystisch-anarchistischen Richtung. Gegen Ende des Jahrhunderts tritt ein Gleichgewichts-Zustand ein, welcher der ersteren ein entschiedenes Übergewicht einräumt. Um diese Zeit geschieht der entscheidende Schritt zur Bildung der auf Willen und aristokratische Zucht gegründeten Bürgerlichkeit des Engländer, wie wir sie heute als seinen vorwiegenden Charakter anzusehen gewöhnt sind, teils mit Bewunderung für seine Großzügigkeit, in anderen Hin-

*) Deutsche Übersetzung bei Rowohlt, Berlin; lesbar, obschon in den Partien, wo höhere Bildungsgegenstände zur Sprache kommen, nicht selten fehlerhaft.

sichten wiederum mit leichtem Schauer vor seiner Enge. Die gesellschaftsvereinende Richtung wurde in die sozialen Unterschichten zurückgedrängt und gewann um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Wesleys Methodismus ihre noch heute gültige Form. Noch heute ist die Aufteilung der religiösen Typen nach sozialer Höhenlage fast undurchbrochen. Dabei ordnen sich beide Grundrichtungen weitgehend einem Gesamtplane ein — wie es denn überhaupt die englische Gesellschaft in besonderem Maße kennzeichnet, daß im Gegensatz zu fast allen anderen Ländern die Oberschicht ihre Herrschaft über die untere durch reine Konvention betreffs der geltenden Werte aufrecht erhalten konnte. Und es ist doch hier die Bodenlosigkeit des inneren Lebensraums für das Proletariat infolge des Pauperismus mindestens ebenso stark ausgebildet wie irgendwo sonst. Nach der religiösen Seite ergibt sich so als herrschendes Ideal in den Oberschichtdenominationen Festigkeit und Form, Bürgerlichkeit, Erfolg und Vorankommen auf der sozialen Leiter — im letzten Sinne also doch größtenteils materielle Ideale. Während derart hier alles auf die unbestrittene Haltung vor sich und den anderen, auf die Richterschütterung des Geltenden abzielt, bedeuten die Religionsformen der unteren Klassen in diesem Sinne Entfesselung der Kräfte, Entladung der Chaotik, wie es in den typischen Erweckungsgemeinschaften zum Ausdruck kommt. Es zeigt sich aber, daß hier eine gewissermaßen geregelte Form gefunden wurde, in welcher die Regellosigkeit der in den Untergründen der Gesellschaft wühlenden Kräfte doch irgendwie unmittelbar anschließend auf das Gebäude der Bürgerlichkeit hin angelegt und zur Ernährung von dessen Formen verwandt werden konnte. Denn alle diese Erweckungen mündeten ziemlich geradlinig irgendwie in die Ermöglichung des sozialen Aufstiegs, dessen Ungehemtheit bei wirklicher Kraft des Aufstrebenden eine der besten Seiten der amerikanischen Gesellschaftsstruktur bedeutet. Es bleibt also auch bei diesen Entfesselungen die wirkliche Breite der Natur, welche den Bau der höheren sozialen und Wertformen radikal in Frage stellen könnte, durchaus ausgeschlossen; sonst würde der doch immer irgendwie zum Zweck gesetzte Willen an der Unbeirrtheit seiner technischen Zulänglichkeit Schaden nehmen. Hieraus folgt für die Religion zweierlei: Es heißt, eine gewisse Abtötung des Natürlichen zu verlangen und durchzusetzen, und zweifellos ist das in gewissem Maße gelungen. Die riesigen Erfolge des amerikanischen Kapitalismus beruhen teilweise auf einer solchen asketischen Konzentration der Kräfte, und eine gewisse Kühnheit des typischen Volkscharakters ist zweifellos erzielt worden. Wo aber das Natürliche nicht unterdrückt werden kann, da muß es vom Bewußtsein ferngehalten werden. Man gesteht bis zu einem gewissen Grade heimliche Sünde zu, verdammt aber unbedingt und mit schärfster Bekämpfung eine Weltanschauung, welche das Natürliche als solches in eine positive Rolle einsetzen will und irgendwie mit der gesamten Breite des Daseins als positivem Material der Religion arbeitet. In gewissem Maße ist das einfach wiederum der Gegensatz zwischen rein bürgerlicher Religion, welche Lebensverdünnung erfordert und ist, und echter Religion, welche immer den „Abgrund des Grundes“ im Auge behält und unterhalb einer Einheit und Ganzheit der gesamten positiven Wirklichkeit sich nicht genug tun kann. Es ergibt sich daraus der prohibitionistische, negative Charakter der amerikanischen Religiosität und die ungeheure Rolle, welche die Bekämpfung von Alkohol- und Tabakgenuß, von Fluchen und Sonntagsarbeit, und besonders von jeder Art nicht streng monogamen Geschlechtslebens (Ideal der „sober procreation“) darin spielt. Soweit aber die Natur doch ihr Recht fordert, wird jeweils durch die Erweckung (welche so ein wenig die Rolle des katholischen Beichtstuhls übernimmt) die Sünde wieder laufend ausgelöscht und verhindert, irgendwie positiv in das Problem der Lebensfülle mit ihrer grundsätzlichen Formgefährdung umzuschlagen. Diese Problematik wird berechtigterweise ganz besonders im Geiste selber befürchtet. Denn die bloße Zuchtlosigkeit der Masse läßt sich gerne ein schlechtes Gewissen machen, mit dem sie es im Grunde viel bequemer hat. Der Geist dagegen hat irgendwie wesentlich sein Gegenteil, das Leben, in sich und kann niemals zu sich gelangen, ehe dies ihm positiv und rein geworden ist. Es bleibt daher nach Ausscheidung des „Lebens“ aus dem Geiste notwendigerweise für die wirklichen Ideale hier nur die Materie

übrig: Geld, Erfolg, Glück — dieses aber als bloßes Philisterium, ein Glück, das durch seine Dünne jeder dämonischen Gefahr entzogen bleibt. Es ist klar, daß auf diesen Grundlagen eine wirkliche Geisteskultur, Produktivität in künstlerischer, denkerischer oder anderer geistiger Linie nicht entstehen kann und auch grundsätzlich ferngehalten wird. An ihre Stelle tritt der Kitsch.

Sofort sei betont, daß es sich hier natürlich nur um ein grobes Schema handelt, welches zunächst schon nur in seinen weitesten Umrissen für England mitgemeint ist, aber auch für Amerika zweifellos nicht nur große Ausnahmen zuläßt, sondern auch innerhalb seiner selbst Möglichkeiten ernstest und wirklich unbedingten Christentums offen hält. Denn in diesem ganzen Komplex sind so wesentliche Dinge im Spiel, daß sie, wenn wir sie in dieser Ausformung auch hauptsächlich als eine Verzerrung ihrer organischen Grundgedanken ansehen müssen, doch für einen starken und idealen Geistwillen, wie er überall vorkommt, Materialien für eine Gestaltung ohne Selbstverfälschung bieten können. Aber im ganzen wird wohl der Typus mit jenen negativen Formulierungen schon ziemlich zutreffend gegeben sein.

Es begreift sich, daß die Gedankenrichtung der Kritiker sich durch die Ausrichtung der Schäden bestimmt. Alle neuere Reform-Gesinnung in den angelsächsischen Ländern richtete sich zunächst gegen die Lüge des Geistes, welcher doch keiner war, und auf Erlösung der Natur, aus welcher allein Wahrheit und Kraft wieder heraufgeführt werden konnte. Aus diesem aus der geschichtlichen Lage verständlichen Amoralismus mußte für schwache Geister, die im Grunde doch von der Konvention abhängig blieben, ein Antimoralismus ziemlich spießbürgerlicher Färbung werden — so etwa bei Oskar Wilde. Bei ihm wie bei Swinburne konzentriert sich der Gegenangriff bereits stark auf das Geschlechtsproblem, welches den gesamten Streit, um den es geht, in sich typisch darbietet. Von da aus öffnet sich verständlicherweise in der jüngeren Generation eine ziemliche Aufnahmewilligkeit für Einflüsse von Nietzsche und Freud. Einen besonderen Anstoß erhielt diese Strömung neuerdings noch durch die starke Aktualität des Kolonialproblems in der Nachkriegszeit. In besonderem Maße hatte hier die angelsächsische Religionsgesinnung ihre tiefere Orientierung ausgelebt. Auch hier bildet ihren Leitstern zunächst die „Sittlichkeit“: vor allem forderte sie von den „Wilden“ Bekleidung, Monogamie, sodann die vollständige Lebensrationalisierung zur Erzielung geschäftlicher Tüchtigkeit und Ermöglichung rationaler Wirtschaftsproduktion. Es traten neuerdings die rein zerstörenden Wirkungen dieser Art von Mission auf die Naturvölker so kraß zutage, daß auch von hier sich eine Nachprüfung der geltenden Christentumsform auferlegte.

Es erstaunt daher nicht, daß in Amerika die jüngere intellektuelle Generation stark in eine grundsätzliche Religions- und Kirchenfeindschaft hineingerät. Sie scharft sich besonders um Menckens und seine Zeitschrift „American Mercury“. Die Notwendigkeit verstandesmäßiger Begründung dieser Feindseligkeit bringt einen gewissen Umschlag in Rationalismus hervor; man greift auf das Arsenal der Beweisgründe der Enzyklopädisten zurück, welche ja auch zwischen rein vernunftmäßiger Religionsfeindschaft und dem Fußes auf einem mehr lebensmäßigen Naturbegriff (Verherrlichung der Naturvölker!) hin und her schwankten. Es ist von höchstem Interesse, sich derart auf einmal in die uns sonst verschlossene Geisteslandschaft der radikalen Aufklärung hineinversetzt zu sehen. Während uns nach der inneren Lage im deutschen Sprachgebiet Atheismus als etwas durchaus Kleinbürgerliches und Dumpfes, eine Sache von Gewerkschaftssekretären und Monismus-Petresakten vorkommt — ist er hier auf einmal Blut, Andacht zu allem höheren Menschentum, gebieterische Forderung der letzten Reinlichkeit, Form des unterdrückten und kommenden Rechtes; er ist Gefahr, Geheimnis, Augurenlächeln zwischen den Wenigen, einzige Lebensmöglichkeit auf dem Nüchternen, Natürlichen und Verständigen inmitten eines Schmutzstrudels von weltlicher und geistlicher Brunst, von weltlicher und geistlicher Bourgeoisprofitlichkeit. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß es sich hier im Letzten und Ganzen nicht darum handelt, die im Kampf befindlichen Ideale inhaltlich gegeneinander abzuwägen, und zwischen ihnen eine unbedingte Partei zu ergreifen, sondern es handelt sich soweit nur um die geschichtliche und soziale

Lage dieser Ideale zueinander. In Rußland würde ein Mensch wie Lewis sicherlich genau so hingebend für Privateigentum und Religion eintreten wie jetzt für Sozialismus und Aufklärung. Der tiefere Tatbestand ist dabei einfach der, daß alles, was die Masse, das heißt ein mehrheitlicher Menschenhaufe ohne oder mit abgestorbener Struktur, und infolgedessen ohne Ehrfurcht, an Ideen in die Hand bekommt, zur Lüge entartet.

Trotzdem bleibt natürlich eine letzte inhaltliche Fremdheit der hier vorhandenen Einstellung, welche uns auch deswegen nicht wirklich nahekommt, weil überall da, wo dann die Möglichkeit der Erzeugung der falschen Weltanschauungs Ideale durch eigene bessere angedeutet wird, nur Dürftigstes: Kritik, Zweifel, Vernünftigkeit gegeben wird. Angesichts von deren starker Spannung gegen die Wirklichkeit hindert das nicht, daß das Buch im Gegenständlichen voll blühendsten Lebens ist und auch technisch durchaus auf der Höhe von des Verfassers unerhörter Schilderkunst sich bewegt. Die entrollten Bilder machen im ganzen den Eindruck der Echtheit. Was einem vollen Überzeugtwerden im Wege steht, ist vielleicht besonders der Umstand, daß das Buch nicht, wie im letzten Grunde doch „Babbitt“, mit einer höheren Liebe, sondern restlos mit Haß geschrieben ist. Hieraus folgt auch, daß bei dem Mangel dieses großen bejahenden Blicks aufs Ganze nicht wie dort eine ganze Gruppe, nur in Einem zusammengezogen, Held werden konnte, sondern daß die Gewöhnlichkeit und Durchschnittlichkeit des Unzulänglichen irgendwie heroisiert werden mußte. Daß trotzdem nicht ein Ungeheuer im Stile altmodischer Theaterschurken herauskam, sondern ein Mensch von Fleisch und Blut, der nicht in dem ganz bewußten und plumphen Heuchlerverhältnis zur Religion aufgeht, wie sich das 18. Jahrhundert den „Pfaffen“ vorstellte, ist vielleicht das Wahrhaftigste an diesem Buch. Gantry hat gewiß keinerlei direktes Verhältnis zur Religion, aber aus seinem fein geistiges Rückgrat bildenden bourgeois Geltungsbedürfnis heraus, das bei der Höhe seines Triebens zum unbedingten Komödiantentum wird, glaubt er sich selbst immer wieder, ein solches Verhältnis tatsächlich zu besitzen. In dieser Figur, die den bloßen Bürger zur Dämonie seiner Negativität erhebt, kritisiert sich die angegriffene Kulturform am vernichtendsten selbst. Wenn es bei dieser Kritik bleibt, so gibt doch auch sie uns genug Beachtenswertes. Derart lehrt sie unter anderem, wie es in einer Gesellschaft aussieht, aus der wirkliche Kritik und Meinungsfreiheit, wenn auch an sich noch kein positives Gut, so völlig ausgeschlossen ist, wie es bestimmte Anhänger südlicher Methoden sich nur wünschen können. Und dabei muß nach wie vor betont werden, daß wir durchaus nicht ein Recht besitzen, uns hier restlos erhaben zu fühlen. Wie mancher denkt, schon dadurch, daß Europa diesem immerhin leidenschaftlichen Kampfe gegen Volksseuchen wie den Alkoholismus in untätiger höhnischer Ablehnung zuschaut, habe es ein höheres Menschentum erwiesen. Und vor allem, verliehen wir uns nicht in Formeln! Denken wir z. B. einen Augenblick daran, über welche Formeln sich lange Zeit die Welt betreffs Deutschlands einig war. Denken wir etwa an die Jahrzehnte, wo man weitgehend seine Kenntnis über deutsche Zustände aus dem „Simplizissimus“ und der „Jugend“ schöpfte, welche einen hingebenden Kampf gegen „Mudertum“, „Sittlichkeitschnüffelei“ und verwandte Dinge führten, als gäbe es nichts anderes — sodaß jedermann, der hier Belehrung schöpfte, auf den Gedanken kommen mußte, in Deutschland bestehe Kirche und Religion nur in einem heuchlerischen Urgernisgeschrei solcher, welche selber im Grunde nichts anderes wüßten noch wollten als den größten Schmutz. Und gerade wie damals aus der völligen Freiheit, mit der täglich von Deutschland aus die krassesten Dinge über Deutschland in die Welt hinausgerufen werden konnten und die Deutschen selber solche Dinge mit angenehmem Gruseln lasen und weitergaben — sich eigentlich hätte entnehmen lassen, daß es daselbst mit der Dunkelmännerei und Unfreiheit doch vielleicht nicht ganz so schlimm bestellt war: so mag es doch bis zu einem bestimmten Grade auch mit Amerika sein. Die Tatsache, daß von einem so ungemütlichen Buche wie dem vorliegenden in sechs Monaten 300.000 Exemplare verkauft wurden, beweist zwar nicht die Unrichtigkeit seiner Grundintuition, wohl aber Ansatzpunkte für eine mögliche Selbstkritik.

So erinnert dieser ganze Zusammenhang von weitem an bestimmte jüngste Vorgänge in der Schweiz. Vielleicht war es auch in Amerika so, daß zunächst jeder den anderen als gemeint betrachtete. Es bedurfte, daß einer hintrat und sagte: Ich — damit die Beziehung auf sich selbst überhaupt unternommen wurde. So muß man auch in dem völligen Mangel heroischer Überwindung in Lewis' Büchern wohl den tragischen, aber entscheidend sympathischen Unterton des Selbstverhaftetseins zu seinen Angriffen hören — der immer der Prüfstein des sittlichen Wertes einer solchen nationalen Kritik ist. (Er fehlt z. B. so ganz in bestimmten deutschen Büchern — etwa bei Heinrich Mann. Kritik des eigenen Volkes, die nicht Kritik des eigenen Volkes ist, führt nicht weit.) An diese Dinge sei hier erinnert, weil soeben das ganz vortreffliche Buch eines Schweizers, Hans Kriesi, über Lewis (Frauenfeld, Verlag Huber & Co.) von diesem Punkte aus seine Darstellung beginnt. Es warnt vor Verallgemeinerung, stimmt aber, offenbar aus intimer Sachkenntnis heraus, den Grundpositionen des amerikanischen Dichters vollständig zu. In lebendig hinströmendem Stil stellt es Entwicklung und Schaffen Sinclair Lewis' in aufschlußreichster Weise dar und gibt so die erste, aber gleichzeitig wohl vorläufig abschließende deutsche Darstellung und Würdigung eines Mannes, dem Europa zur Stunde wohl weder an epischer Gestaltungskraft noch an leidenschaftlichem Ernst des Prophetentums etwas an die Seite zu stellen hat.

Erich Brock.

Bücher-Rundschau

Alpenbilder-Publikationen.

Vor einiger Zeit ist bei Wasmuth in Berlin ein Alpenbilderbuch erschienen („Die Alpen“, herausgegeben von Hans Schmitthals), das in einer Zeitschrift, die ein gut Teil ihrer Arbeit den kulturellen Fragen unserer Zeit widmet, nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Denn abgesehen davon, daß viele der darin dargestellten Berge und Landschaften — etwa ein Drittel des Buches betrifft unsere Heimat — uns schon rein stofflich nahe stehen, spiegelt sich in Anlage und Auswahl der Bildtafeln deutlich wieder, was unsere Zeit in den Bergen sucht.

Eingeleitet wird zwar der Band mit einem längeren, von Eugen Kalkschmidt verfaßten Exkurs über das, was der vergangenen Zeit in den Alpen wichtig war. Für uns Schweizer ist es interessant, zu hören, daß dieser Aufsatz mit einem Ausspruch des Zürcher Konrad Geßner beginnt, den er 1541 an seinen Freund Vogel in Glarus richtete: „Ich bin entschlossen, mein Freund, jährlich einige oder wenigstens einen Berg zu besteigen, teils um meine Pflanzenkenntnisse zu erweitern, teils um den Körper zu kräftigen und den Geist zu erfrischen. Welchen Genuß gewährt es doch, die ungeheuren Bergmassen zu betrachten und das Haupt in die Wolken zu erheben! Wie stimmt es zur Andacht, wenn man umringt ist von den Schneedomen, die der Weltbaumeister an dem einen langen Schöpfungstage geschaffen hat!.. Gibt es innerhalb der Grenzen der Natur eine ehrbarere, größere und in jeder Hinsicht vollkommenerere Erziehung?“ Und daran anschließend hören wir noch von einem andern Zürcher, dem Arzt und Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer (1662/1735), dem Lehrer Abr. von Hallers, der mit seinen Schülern die Bergkantone durchwandert und der gesteht, daß er in der Einsamkeit des Hochgebirgs „größere Belustigung und mehr Eifer zur Aufmerksamkeit“ verspüre „als zu den Füßen des großen Aristoteles, Epikur und Cartesius“. An solche Zeugnisse anschließend wird uns dann gezeigt, wie sich diese Naturbegeisterung nach und nach zur Bewegung des modernen Alpinismus verdichtet, die sich immer weiterer Kreise bemächtigt und der sich dann zuletzt auch noch der Wintersport angliedert.